



Abgehobenes Angebot

Graduiertenschulen sollen zu wissenschaftlicher Exzellenz führen. Doch nur wenige Betriebswirte promovieren, um wirklich zu forschen.

STEFAN MAUER | KÖLN

Christoph Sextroh ist über Norwegen nach Mannheim gekommen. Seit September 2008 arbeitet und forscht der Doktorand der Betriebswirtschaftslehre (BWL) an der Mannheim Graduate School of Economic and Social Science. An der norwegischen Uni „hat es mich fasziniert, dass es die Lehrstuhl-Promotion gar nicht gibt“, sagt der 25-Jährige. Dort arbeiteten Professoren und Doktoranden gleichberechtigt an ihren Themen.

„Etwas Vergleichbares wollte ich auch in Deutschland finden.“ Nach langer Suche wurde er fündig. Sextroh ist einer der ersten Betriebswirte, die in Deutschland eine Graduiertenschule besuchen.

Noch sind strukturierte Programme für Doktoranden in der deutschen BWL eine große Ausnahme. Nur wenige Hochschulen organisieren die Ausbildung ihrer Doktoranden nach US-Vorbild. In vielen anderen Fächern, auch in der Nachbardisziplin Volkswirtschaftslehre, sind „Graduate Schools“ schon weiter verbreitet. Unter anderem, weil Bund und Länder sie im Rahmen der Exzellenzinitiative gezielt fördern.

Fragt man deutsche Betriebswirte nach derartigen Programmen, fallen immer gleich mehrere Namen: Köln, Mannheim und die Humboldt-Universität in Berlin gehören zu den Vorreitern.

Wer an diesen Hochschulen als Betriebswirt ein Graduiertenprogramm besucht, hängt nicht mehr vom Wohl und Wehe seines Doktorvaters ab, sondern wird von vielen

Professoren betreut und ausgebildet. Zusätzlich – und anders als bei der klassischen Lehrstuhl-Promotion – pauken die Institute den Doktoranden massenhaft Methoden- und Grundlagenwissen ein. Von Ökonometrie, Makroökonomie, Mathematik – wer während Grund- und Hauptstudium darin nicht schon spitzte war, muss nun in den Grundlagenkursen beweisen, dass er wirklich das Zeug zum Wissenschaftler hat. Geforscht wird an den Graduiertenschulen erst, wenn die Methoden sitzen.

„Wer sicher in die Privatwirtschaft gehen will, sollte sich anders orientieren.“

C. Sextroh, Graduierten-Doktorand

Für die Doktoranden der alten Schule, die an einen einzelnen Professor gebunden sind und die als Einzelkämpfer an dessen Lehrstuhl versuchen, etwas wissenschaftlich Relevantes zu verfassen, kann das eine echte Bedrohung bedeuten. „Wer eine akademische Karriere anstrebt und wirklich international konkurrenzfähig forschen möchte, wird es ohne eine strukturierte Ausbildung in Zukunft sehr schwer haben“, sagt Joachim Gassen, BWL-Professor in Berlin und Sprecher der Humboldt Graduate School.

Ein Vorläufer der Graduiertenschulen waren Doktoranden-Kollegien, die in den 1990er-Jahren entstanden waren. Mehrere Professoren und Doktoranden forschten da-

bei zusammen am selben Thema, tauschten sich untereinander aus und förderten sich gegenseitig.

Doch diese Kollegs sind zeitlich begrenzt und an den Unis nicht so verankert wie die neuen Graduiertenschulen. Zudem bewegen sie sich in einer kleinen Nische: In den Wirtschaftswissenschaften besuchen deutlich weniger als zehn Prozent aller Doktoranden solch ein Kolleg, schätzt das Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung in Bonn.

Die Graduiertenschulen gelten wegen ihrer längerfristigen Ausrichtung, ihrer strukturierten Grundlagengänge und ihres institutionalisierten Austauschs unter den Doktoranden und mit den Professoren als die konsequente Fortführung der Kolleg-Idee.

Der Anteil derer, die an Graduiertenschulen promovieren, ist bislang aber minimal. Selbst an großen Fakultäten wie Köln oder Mannheim ist die Zahl der Doktoranden in den Programmen pro Jahrgang auf acht bis zwölf begrenzt. Zurzeit gibt es nur fünf Graduiertenschulen in Deutschland – allerdings befinden sich einige noch im Aufbau, andere weichen vom Grundmodell ab (siehe Tabelle).

Eine Hürde beim Aufbau von Doktoranden-Programmen in der BWL ist das geringe Interesse bei den Nachwuchswissenschaftlern – nur wenige potenzielle Doktoranden bewerben sich bei den Schulen.

Ein Grund dafür ist die starke Spezialisierung der BWL in vielen separaten Fächern, für die ein jeweils eigenes Programm gebildet werden

muss: Die BWL-Graduiertenprogramme der großen Universitäten gliedern sich mitunter in sechs oder sieben verschiedene Fachgebiete auf – von Management über Marketing bis hin zur Ausbildung zum Steuerexperten. Diese Spezialisierung ist fachlich notwendig, aber gerade an kleinen Universitäten nur schwer umzusetzen, da irgendwann die Einheit einfach zu klein werden.

An kleineren Hochschulen ist es wegen der noch geringen Teilnehmerzahl deshalb fast unmöglich, eine entsprechend breite Ausbildung anzubieten. Den Universitäten bleiben nur zwei Möglichkeiten: starke Spezialisierung oder Kooperation. Für die zweite Variante macht sich der Verband der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft (VHB) seit einem knappen Jahr stark.

In einem von den einzelnen Universitäten unabhängigen Doktorandenprogramm organisiert der Professorenverband Kurse, zu denen er renommierte Dozenten einlädt und zu denen alle Universitäten ihre Doktoranden schicken können. „Die VHB-Angebote eignen sich als Ergänzung zu einem Grundlagenprogramm, das die Universitäten schon selbst anbieten sollen“, sagt der Münchener Professor Manfred Schwaiger, der das Programm federführend mitgestaltet.

Kleinere Universitäten müssen also sehr wohl Grundlagengänge und Betreuung der Doktoranden aus eigenen Mitteln bereitstellen und können sie nur für spezialisierte Einzelkurse auf Veranstaltungen des VHB schicken. Ein richtig intensives Forschungsstudium böten trotz aller

Verzahnung und überregionaler Angebote eigentlich nur die großen Universitäten, lautet daher Schwaigers Einschätzung. An den kleineren Instituten sorgten die Kooperationen zwar auch für eine breitere und intensivere Ausbildung, aber nicht in jedem Fall für einen höheren Forschungs-Output.

Genau bei der Forschung liegt zudem der zweite wichtige Grund, warum forschungsintensive Graduiertenprogramme in der BWL Seltenheitswert haben: Die Anzahl der Doktoranden mit längerfristigen Forschungsambitionen ist schlicht in der Minderheit.

„Gute BWL-Doktoranden bekommen besonders in Boom-Zeiten einfach zu viele attraktive Angebote aus der Privatwirtschaft“, sagt Gassen aus Berlin. Für einen Einsatz in einem Unternehmen brauche man die methodischen Grundlagen aber nicht in dem Umfang, „wie wir sie an den Graduiertenschulen lehren“.

Im Klartext: Der Aufwand, den eine Graduiertenschule bedeutet, lohnt sich für Doktoranden mit privatwirtschaftlichen Ambitionen schlicht nicht. Das bestätigt auch Doktorand Sextroh aus Mannheim: „Alle in meinem Jahrgang können sich zumindest vorstellen, in der Wissenschaft zu bleiben.“

Selbst wenn sich noch weitere Graduiertenschulen für BWL gründen, wird diese Art der Promotion nach Einschätzung von Experten in Zukunft eher die Ausnahme bleiben. Wer sich als Student für eine Bewerbung entscheidet, sollte klare wissenschaftliche Ambitionen haben und sich fragen, ob das gewählte Institut

zu seiner gewünschten Spezialisierung passt. Trotz Kooperationen und externen Kursangebots bleibt die standardisierte methodische Ausbildung – das Kernstück, welches die strukturierten Programme von der herkömmlichen Promotion unterscheidet – immer abhängig von der vor Ort vorhandenen Expertise des Lehrpersonals.

Diese Expertise ist sehr unterschiedlich über die BWL-Fakultäten verteilt. Für angehende Doktoranden empfiehlt es sich, Professoren und Dozenten des jeweiligen Standorts vor einer Bewerbung unter die Lupe zu nehmen.

Für Christoph Sextroh steht trotzdem noch nicht fest, ob er nach seiner Promotion als Forscher arbeiten möchte. „Ich komme aus einer Unternehmerfamilie und kenne die praktische Seite der Betriebswirtschaft gut“, sagt er. „Andererseits waren die Grundlagenkurse im ersten Jahr wirklich anspruchsvoll. Wer sicher weiß, dass er nach der Promotion in die Privatwirtschaft gehen möchte, sollte sich anders orientieren.“

Doch die Intelligenz beeinflusst nicht nur grundsätzlich das Engagement an den Aktienmärkten, sondern auch die Art und Weise. Die Daten aus Finnland zeigen, dass intelligentere Zeitgenossen ihr Geld lieber in breit gestreute Fonds als in einzelne Aktien stecken. Auch dabei konnten die Forscher einen klaren Zusammenhang aufzeigen: Je besser eine Person beim IQ-Test abschnitt, desto eher streute sie ihr Risiko.

Die drei Ökonomen liefern mit ihrer enormen Datenbasis aber auch spannende Erkenntnisse für die Kollegen, die Kapitalmarktforschung betreiben. Bislang konnten diese nämlich nicht klären, warum manche vermögenden Privatinvestoren nicht an den Börsen investieren. Obwohl es für diese Gruppe rational wäre, einen Teil ihres Geldes an den Aktienmärkten anzulegen, und Transaktionskosten aufgrund des großen Vermögens bei ihnen keine Rolle spielen dürften.

Die drei Wissenschaftler schauen sich daher die zehn Prozent vermögendsten Individuen noch einmal genauer an. Wenn ihre Ergebnisse auch für diese Gruppe gelten würde, dann hätten sie eine Erklärung dafür gefunden, warum selbst einige reiche Leute die Börse meiden und daher auf Erträge verzichten. Und tatsächlich war auch bei den Reichen die Intelligenz ein relevanter Faktor.

Durch mehrere Kontrollrechnungen können die drei Forscher sogar sagen, dass die Intelligenz der Menschen – gemessen im Alter von rund 20 Jahren – genauso wichtig und möglicherweise sogar entscheidender für das Engagement an den Kapitalmärkten ist als die aktuelle finanzielle Situation.

„IQ and the Stock Market Participation“ von Mark Grinblatt, Matti Keloharju, Juhani Linnainmaa, CRSP Working Paper (Juli 2009)

WISSENSWERT

Wer schlau ist, investiert

ANJA MÜLLER | DÜSSELDORF

Menschen, die die Börse nicht kennen, wundern sich, was dort geschieht“, lautet eine Börsenweisheit. Drei Forscher haben sich nun mit der Frage auseinandergesetzt, warum viele Menschen eigentlich die Börse nicht kennen.

Mark Grinblatt, Matti Keloharju und Juhani Linnainmaa konnten anhand ungewöhnlich detaillierter Daten aus Finnland zeigen, dass es vor allem Menschen mit begrenzter Intelligenz sind, die die Börse meiden. Denn die Forscher haben herausgefunden, dass zwischen dem Intelligenzquotienten eines Menschen und seinem Börsenengagement ein klarer Zusammenhang besteht.

Genauer: Je besser jemand in jungen Jahren bei einem IQ-Test abscheidet, desto eher investiert er später am Kapitalmarkt. Dafür werteten die Wissenschaftler rund 160 000 IQ-Tests von jungen Männern um die 20 aus den Jahren 1982 bis 2001 aus.

Die Daten stammen vom finnischen Militär, das jeden Rekruten bei der Einberufung einem aufwendigen Intelligenztest unterzieht und die Ergebnisse jetzt für Forschungszwecke freigegeben hat. Die Ökonomen konnten zudem Einkommens- und Vermögenssituation jedes Einzelnen – sie fügten die IQ-Test-Ergebnisse zusammen mit Daten der Steuerbehörden, der Wertpapieraufsicht und der Einwohnermeldeämter. So konnten die Forscher für jedes Individuum ein detailliertes Bild zeichnen.

Dabei deckten sie ein klares Muster auf: Der Einfluss der Intelligenz auf das Börsenengagement ist groß – und unabhängig von der Vermögenssituation und anderen Faktoren.

„Die Männer mit den schlechtesten IQ-Test-Ergebnissen investierten am wenigsten wahrscheinlich ihr Geld in Wertpapieren, diejenigen mit den zweit schlechtesten Testergebnissen etwas weniger als die dritt schlechtesten und so weiter“, schreiben die drei Forscher. „Wir waren selbst überrascht, wie deutlich und eindeutig diese Ergebnisse waren.“

Doch die Intelligenz beeinflusst nicht nur grundsätzlich das Engagement an den Aktienmärkten, sondern auch die Art und Weise. Die Daten aus Finnland zeigen, dass intelligentere Zeitgenossen ihr Geld lieber in breit gestreute Fonds als in einzelne Aktien stecken. Auch dabei konnten die Forscher einen klaren Zusammenhang aufzeigen: Je besser eine Person beim IQ-Test abschnitt, desto eher streute sie ihr Risiko.

Die drei Ökonomen liefern mit ihrer enormen Datenbasis aber auch spannende Erkenntnisse für die Kollegen, die Kapitalmarktforschung betreiben. Bislang konnten diese nämlich nicht klären, warum manche vermögenden Privatinvestoren nicht an den Börsen investieren. Obwohl es für diese Gruppe rational wäre, einen Teil ihres Geldes an den Aktienmärkten anzulegen, und Transaktionskosten aufgrund des großen Vermögens bei ihnen keine Rolle spielen dürften.

Die drei Wissenschaftler schauen sich daher die zehn Prozent vermögendsten Individuen noch einmal genauer an. Wenn ihre Ergebnisse auch für diese Gruppe gelten würde, dann hätten sie eine Erklärung dafür gefunden, warum selbst einige reiche Leute die Börse meiden und daher auf Erträge verzichten. Und tatsächlich war auch bei den Reichen die Intelligenz ein relevanter Faktor.

Durch mehrere Kontrollrechnungen können die drei Forscher sogar sagen, dass die Intelligenz der Menschen – gemessen im Alter von rund 20 Jahren – genauso wichtig und möglicherweise sogar entscheidender für das Engagement an den Kapitalmärkten ist als die aktuelle finanzielle Situation.

„IQ and the Stock Market Participation“ von Mark Grinblatt, Matti Keloharju, Juhani Linnainmaa, CRSP Working Paper (Juli 2009)

Kostenloser Download unter www.handelsblatt.com/link

Aufbruchstimmung: Graduiertenschulen für Betriebswirte

| UNIVERSITÄT MANNHEIM | GOETHE UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN | JOHANNES GUTENBERG UNIVERSITÄT MAINZ | Universität zu Köln | LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN | HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN |
|--|---|---|---|---|--------------------------------|
| Seit 2007 bilden die Mannheimer ihre Doktoranden an der Graduiertenschule aus. Rund zehn Promotionsplätze pro Jahr sind für die Betriebswirte im „Center for Doctoral Studies in Business“ reserviert. Nur ein Teil der Mannheimer Doktoranden wird hier aufgenommen. Bewerber müssen unter anderem zwei Empfehlungsschreiben, ein Motivationsschreiben, eine genaue Aufstellung ihrer bisher erreichten Noten an der Universität und einen erfolgreichen Toeff-Test einreichen. | Die Graduate School of Economics, Finance and Management (GSEFM) ist ein gemeinsames Projekt der Unis Frankfurt und Mainz und bietet drei Programme an. Je nach Fachgebiet liegt der Fokus der Grundausbildung auf quantitativen Methoden, Finanzen oder Jura. Die Programme sollen Volks- und Betriebswirte gleichermaßen ansprechen. Pro Jahr beginnen zwischen sechs und 20 Doktoranden ihre Ausbildung an der GSEFM. Bewerber müssen unter anderem zwei Empfehlungsschreiben vorweisen. | Im Sommer 2008 ist das Angebot der Kölner gestartet. Die CGS nimmt nur einen kleinen Teil der Doktoranden der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät auf. Voraussetzung ist unter anderem ein Abschluss unter den besten zehn Prozent des eigenen Jahrgangs. Die Kohorte 2009 umfasst zehn Doktoranden, davon vier in der BWL. Allerdings betont die CGS ihre starke interdisziplinäre Ausrichtung und unterscheidet deswegen ungern zwischen reinen BWL und VWL-Doktoranden. | Als eine Art Zwitter zwischen strukturierter Promotion und Bindung an einen Doktorvater bietet die LMU bereits seit 1999 den viersemestrigen Master of Business Research (MBR) an, die Teilnahme ist für angehende BWL-Doktoranden verpflichtend. Pro Semester werden maximal 24 Studenten aufgenommen. Wer an der LMU den BWL-Master macht, kann bereits nach dem ersten Master-Jahr in den Post-Graduate-Studiengang, also den MBR wechseln. Bewerber müssen einen Eingangstest bestehen. | In diesem Jahr startet die Humboldt Graduate School of Business als Teil der Humboldt Graduate School, die als Dachorganisation die Qualitätsstandards und Abläufe in den einzelnen Institutionen überwacht. Fester Bestandteil der zweijährigen Grundausbildung ist der Austausch mit anderen Instituten. Bewerber brauchen zwei Empfehlungsschreiben, den Nachweis über Englisch-Kenntnisse (Toeff o.ä.), einen erfolgreich absolvierten Test (GRE oder GMAT) sowie ein zweiseitiges Exposé zum gewünschten Forschungsfeld. | |
| Methodik-Ausbildung: 1 Jahr Fachgebiete: Accounting & Taxation Finance Management Operations & Information Systems Marketing (ab 2010/2011) | Methodik-Ausbildung: 2 Jahre Fachgebiete: Economics Finance Law & Economics | Methodik-Ausbildung: 1 Jahr Fachgebiete: Accounting Corporate Development Finance Marketing Supply Chain Management Information Management Health Economics Media Management | Methodik-Ausbildung: 2 Jahre (MBR) Fachgebiete: Rechnungswesen Finanzierung Marketing & Strategie Innovation & Information Führen & Lernen | Methodik-Ausbildung: 2 Jahre Fachgebiete: Accounting Finance Management | |
| Stipendium: bis zu 1100 Euro/Monat | Stipendium: begrenzte Anzahl, Höhe individuell | Stipendium: bis zu 1200 Euro/Monat | Stipendium: keine Angaben | Stipendium: Begrenzte Stipendien und Assistentenstellen verfügbar | |
| Bewerbungsfrist: 15. April (30. Juni f. Accounting & Taxation); Bewerbungen vor dem 15. Feb. können bei Ablehnung an einer zweiten Auswahlrunde teilnehmen. | Bewerbungsfrist: 15. Mai (Bewerbungen vor dem 1. März haben die Chance auf eine zweite Bewerbungsrunde) | Bewerbungsfrist: 30. April (Studenten mit Notendurchschnitt 1,7 oder besser können sich jederzeit bewerben) | Bewerbungsfrist: 15. Mai (Sommersemester) 15. November (Wintersemester) | Bewerbungsfrist: 15. Juli | |
| Förderung durch die Exzellenzinitiative des Bundes: ja | Förderung durch die Exzellenzinitiative des Bundes: nein | Förderung durch die Exzellenzinitiative des Bundes: nein (In Köln wird ein Exzellenzcluster zur Altersforschung gefördert, keine Förderung für die BWL) | Förderung durch die Exzellenzinitiative des Bundes: nein | Förderung durch die Exzellenzinitiative des Bundes: nein | |
| Platz im Handelsblatt-BWL-Ranking: 3 http://www.gess.uni-mannheim.de/ | Platz im Handelsblatt-BWL-Ranking: 6 (Frankfurt) http://www.gsefm.eu/ | Platz im Handelsblatt-BWL-Ranking: 7 http://www.wiso.uni-koeln.de/cgs/ | Platz im Handelsblatt-BWL-Ranking: 11 http://www.bwl.uni-muenchen.de/studium/studiengaenge/master/mbr/index.html | Platz im Handelsblatt-BWL-Ranking: 18 www.wiwi.hu-berlin.de/hgsb/ | |